

XL-Leseprobe

Der Fluch der Grinsekatze

Ankunft

Fantasy

© C. H. Teal, Hybrid Verlag

Neustart

Tropfen spritzten in hohen Bögen aus den Pfützen und das laute Prasseln des Regens lärmte mit meinen platschenden Schritten um die Wette. Durchs Gartentor stürmte ich zurück zum Haus, hechtete die Stufen zur Haustür hoch und schloss sie auf. Sofort schlug mir wohliger warme Luft entgegen. Ich trat über die Schwelle und tränkte die Fußmatte im Flur mit Regenwasser. Entnervt wischte ich mir die dicken Tropfen aus dem Gesicht. So hatte ich mir den Start in meinen ersten Tag an der neuen Schule nicht vorgestellt.

Mein Dad kam aus dem Badezimmer, musterte mich und sah missbilligend auf die Wanduhr über der Küchentür.

»Du kommst zu spät zur Schule, Alice.« So viel zum Offensichtlichen. Bierbauch voran trat er zur Garderobe, um seine Uniformjacke überzuziehen. Schnaubend rollte ich mit den Augen und drehte meine langen Haare aus.

»Hab den Bus verpasst.« Ich schnappte mir einen Schirm aus dem Ständer und hielt ihn in die Höhe. »Und den hab ich auch vergessen.«

»Wenn du den nächsten nimmst, kommst du vielleicht noch zeitig.« Dad rieb sich über den Schnauzbart und setzte seine Polizeimütze auf.

Ich rückte meine Schultasche zurecht und verschränkte die Arme vor der Brust. »Eher nicht, der nächste kommt erst in einer halben Stunde. Dann komme ich garantiert zu spät. Kannst du mich absetzen?«

Mein Dad stemmte kopfschüttelnd die Hände in die Seiten, dann griff er sich seinen Schlüsselbund und deutete mit einem Nicken zur Tür. »Officer Fountainberry, Abmarsch!« Dankbar atmete ich auf, salutierte und sank wenige Momente später tief in den trockenen Autositz. Dad schaltete den Scheibenwischer ein und manövrierte den Wagen aus der Einfahrt.

Hillsbright war ein kleines Dorf im Osten der Grafschaft Cheshire und lag abgeschieden von jeglicher modern-westlicher Zivilisation. Und wenn ich *klein* sage, meine ich *winzig*. Die alten Häuser waren zum Teil stark sanierungsbedürftig. Dagegen schien unser Haus wahrlich modern. Alles wirkte unzeitgemäß – fast wie in diesen Teilzeit bewohnten Erlebnisdörfern, die verschiedene historische Epochen nachahmten. Einerseits fand ich Hillsbright aufregend, hier war alles so anders als in der

Stadt, andererseits hatte ich Bammel vor dem, was mich in einem solchen Winzdorf erwarten würde.

Fakt ist: Meine Mum hätte mich garantiert zur Schule laufen lassen, wäre sie noch bei uns gewesen. Doch das entsprach nicht Tante Noras Idealen, und da sie sich nach Mums Tod um uns gekümmert hatte, hielt Dad sich auch weiterhin an Noras mütterliche Erziehungsratschläge. Laut Noras Erzählungen kam ich an eine gute Schule. Besser als meine alte, an der die Schüler mit den reichsten Eltern und den leersten Köpfen das Sagen hatten. Dort gehörte Mobbing zum guten Ton und ich war eines der Opfer gewesen, weil meine Eltern Gucci und Rolex bloß aus den Schaufenstern kannten. Ich passte nicht zur Großstadtelite und ihren Ansprüchen an die High-Society. Gut, dass wir jetzt nicht mehr in der Großstadt wohnten. Noch einmal ließ ich mich nicht so rumschubsen. Das hatte ich mir fest vorgenommen.

Dank meines Dads sprang ich gerade noch rechtzeitig aus dem Wagen, als die Klingel ertönte. Mit einem knappen »Beeil dich!« scheuchte er mich aus dem Wagen und ich rannte eilig über den Hof, um nicht noch nasser zu werden. Tropfend kam ich in der Eingangshalle an, fluchte und schaute zurück über den Platz. Unser Wagen war fort und wieder stand ich ohne Schirm da. Ich tröstete mich mit dem Gedanken, dass er meinem Dad auf der Arbeit gute Dienste leisten würde, und wandte mich meinem Schicksal zu.

Das Innere der Schule war kaum größer als das Äußere des Gebäudes vermuten ließ, und der offensichtlich neue Anstrich der Fassade täuschte nicht über die baufällige Grundsubstanz hinweg. Alte Holztreppe, furchtbare grüne Fliesen – gefiel mir! Das Sekretariat fand ich problemlos, gingen doch nur wenige Türen vom Foyer ab.

Die hakennasige Dame hinter dem wuchtigen Pult erhob sich mit erwartungsvoller, strenger Miene. »Ms Gregory?« Sie rückte ihre Brille mit den schiefen Halbmondgläsern zurecht.

»Nein, Fountainberry«, korrigierte ich sie und trat zögerlich näher. »Alice Fountainberry.«

Ihre Augen weiteten sich, als hätte sie einen Geist gesehen. Sie zog ihren Kopf ein Stück zurück, blinzelte mehrmals und durchsuchte dann eilig einige Unterlagen auf ihrem Tisch. Dabei schielte sie mehrmals prüfend zu mir nach oben, als wollte sie sich vergewissern, dass ich tatsächlich da war. »Ihre Fächer haben Sie bereits gewählt, korrekt?«

»Ja, richtig.«

Sie wandte sich nickend wieder dem Chaos vor ihrer Nase zu. Komische Frau. Ziellos sah ich mich um. Die Wände waren mit gerahmten Fotos der Abschlussjahrgänge übersät. Ich suchte nach Bildern von stolzen Schülern mit Pokalen oder Medaillen, fand aber keine. An meiner alten Schule waren Mannschaftssportarten, Turniere und Wettbewerbe das saisonale Highlight. Dort gab es nichts Erstrebenswerteres, als an der *Wall of Fame* mit anderen erfolgreichen Vorzeigeschülern um die Wette zu grinsen.

»Ms Fountainberry?« Die Sekretärin reichte mir mit zittrigen Händen einige Unterlagen. »Ihr Stundenplan. Oben steht der zuständige Beratungslehrer. Ihre erste Stunde findet in Raum B-36 im ersten Stock statt. Wenden Sie sich während der Mittagspause vertrauensvoll an Mr Thompson. Er wird Ihnen alles Weitere erläutern.« Sie ratterte ihre Erklärung herunter, als wäre sie auf der Flucht. Dann drehte sie sich weg, um betont geschäftig in ihren Papieren zu wühlen. Wie überaus höflich.

»Okay ... Danke.« Ich seufzte, machte kehrt und schloss die quietschende Tür hinter mir. Auf dem Flur huschten vereinzelte Schüler an mir vorbei und rissen mich mit ihrer Hast aus meinen Gedanken. Ich legte selbst einen Zahn zu und nahm auf der Treppe ins Obergeschoss gleich zwei Stufen auf einmal. Dort suchte ich hektisch nach dem richtigen Raum. Die Tür zum Mathematikunterricht war bereits geschlossen und mein Puls beschleunigte sich. Ich schluckte und klopfte an.

Nach einem dumpfen »Ja?« trat ich vorsichtig ins Klassenzimmer. Vor der altmodischen Tafel stand ein junger Lehrer und starrte mich erwartungsvoll an. Ich strich mir eine feuchte Haarsträhne aus dem Gesicht.

»Verzeihung. Alice Fountainberry, ich bin die Neue.« Getuschel flutete den Raum und ich gab mir Mühe, es zu ignorieren. Neu zu sein war im ersten Moment immer doof.

Der Mathelehrer beäugte mich auffällig von oben bis unten und grunzte unfreundlich. »Sie sind zu spät.« Na, der war ja richtig sympathisch.

»Ja, stimmt.« Ich lächelte tapfer. »Ich habe meinen Bus verpasst.« Erstmals wagte ich es, zu den Schülern zu linsen. Die meisten sahen mich abschätzig an oder hatten murmelnd die Köpfe zusammengesteckt, andere schauten geradezu schockiert. Stimmt etwas mit meinem Aussehen nicht? Kurz musste ich daran denken, dass ich im Traum mal im Schlafanzug zur Schule gegangen war. Ich zwang mich, nicht prüfend an mir hinabzublicken.

»Woher kommst du?« Ein Junge aus der letzten Reihe schaukelte kaugummikauend mit seinem Stuhl und betrachtete mich kritisch.

»Dem Wunderland, woher sonst?«, tönte es irgendwo aus der Mitte. Wunderland-Witze in Cheshire – wow, wie originell!

Tief durchatmend ignorierte ich den Zwischenruf und versuchte mich an einem möglichst festen Tonfall. »Birmingham. Wir sind in den Ferien hergezogen.«

Der Lehrer ergriff abfällig wieder das Wort und lenkte meine Aufmerksamkeit zurück zum Pult. »Sie werden sich daran gewöhnen müssen, dass wir hier auf dem Land sind, Alice. Hier fahren wenig Busse.« Er setzte sich auf seinen Stuhl, griff sich einen Stift und notierte etwas. Ob er mich aufschrieb, weil ich zu spät war? Ohne mich noch einmal anzusehen, wies er mit dem Kugelschreiber in Richtung eines freien Platzes.

»Setzen Sie sich neben Ms Cornwell!«

Freundlichkeit und Offenheit sahen anders aus. Toller erster Eindruck, den er mir da von dieser Schule vermittelte! Genervt steuerte ich den mir zugewiesenen Platz in der zweiten Reihe an. Hinter mir gackerte jemand, gefolgt von einem Flüstern: »... ist dann wohl die Nächste.«

Ich drehte mich um und sah direkt in das Gesicht einer Blondine, die mich nicht weniger herabwürdigend anglotzte als der uncharmante Lehrer zuvor. Ich sagte nichts, checkte aber aus Gewohnheit meinen Stuhl auf Furzkissen, Reißzwecken und Kaugummi. Solche Scherzkekse gab es schließlich überall.

Kaum hatte ich mich meiner Jacke entledigt, fragte mein neuer bester Freund von seinem Pult aus: »Alice? Stimmt mit Ihrem Stuhl etwas nicht? Sollen wir Ihnen einen neuen besorgen?«

Meine Wangen glühten. Was ein Arschloch! Finster stierte ich nach vorne und setzte mich. »Nein, alles bestens.«

»Gut, dann können wir ja endlich mit dem Unterricht fortfahren. Schlagen Sie Ihre Bücher auf Seite 15 auf – Mr Reece, wenn Ihres mal wieder von Kobolden geklaut wurde,

sehen Sie bei Ihrem Nachbarn mit rein.« Der kräftige Schüler ließ die erhobene Hand sinken. Ich packte mein Buch aus, schlug die Seite auf und wagte es dann erst, vorsichtig meine Sitznachbarin anzusehen. Ms Cornwell war klein und zierlich. Sie hatte kupferbraunes Haar bis knapp unters Kinn. Flüchtig spähte sie zu mir hoch und unsere Blicke trafen sich. Ich erstarrte. Ertappt!

Freundlich bleiben, erinnerte ich mich selbst. Immerhin wollte ich nicht, dass es so weiterging, wie es an der alten Schule aufgehört hatte. Ich klebte mir ein verkrampftes Grinsen aufs Gesicht, obwohl mir nach den letzten Minuten wirklich nicht danach zumute war.

»Hi«, flüsterte ich. »Ich bin Alice.« Smalltalk? Total meine Stärke. Sie öffnete den Mund, aber bevor sie etwas erwidern konnte, richtete unser Mathelehrer das Wort an sie.

»Ms Cornwell! Kommen Sie nach vorne und lösen Sie für uns an der Tafel die Aufgabe drei.« Ohne mich noch einmal anzusehen, schnappte sie sich wortlos ihr Buch und stand auf. Meine Augen blieben an der ausgebeulten Jeans und der langen Strickjacke hängen. An meiner alten Schule wäre sie dafür garantiert gemobbt worden, aber hier trug kaum jemand Markenklamotten. Ein Indiz dafür, dass in Hillsbright der Status und das Vermögen der Familie keine Rolle spielten. Das war immerhin beruhigend.

Die Minuten vergingen, wurden langsam zu Stunden, und ich bemerkte mit wachsendem Unwohlsein, dass keiner meiner Mitschüler irgendein Interesse an mir zeigte. Als wir die Räume zur zweiten – und später zur dritten – Schulstunde wechselten, gingen die anderen mir sogar aus dem Weg. Niemand bot mir Hilfe an, nicht einmal, als ich meine offene Tasche auf dem Flur fallen ließ. Umgekehrt trat aber auch keiner auf die herausgefallenen Schulsachen. Im Ge-

genteil, alle machten einen großen Bogen darum. Das war nicht das Verhalten, das ich mir anhand Tante Noras Erzählungen über das freundliche Landleben ausgemalt hatte.

Ms Cornwell begegnete mir in der dritten Stunde wieder. Lokalggeschichte. Dort saß sie zwar nicht allein, aber als ich an ihr vorbeilief, lächelte ich sie trotzdem an. *Hallo, schau wie nett ich bin!* Ich musste zusehen, dass ich mir Freunde machte. Freunde gaben Sicherheit. Freunde sorgten dafür, dass andere einen in Frieden ließen.

Doch als Reaktion erntete ich nur ein Kopfschütteln. Hieß das, dass sie nichts mit mir zu tun haben wollte? Dann eben nicht. Ich hockte mich allein auf einen Platz in der letzten Reihe und stützte seufzend den Kopf auf die Hand. Die Lehrerin war bereits damit beschäftigt, Notizen an die Tafel zu schreiben. Unterdessen füllte sich der Raum und ich schaute gedankenverloren aus dem Fenster. Der Regen fiel nunmehr in feinen Fäden vom Himmel und die Luft war drückend. Die Wolken zogen vorüber und ich träumte mich zurück in mein neues Zimmer. Zurück zu meinen Zeichnungen, mit denen ich mir die Zeit vertrieb und die nicht ihren Kopf schüttelten, wenn ich sie anlächelte. Meine Mum war Künstlerin gewesen und Dad sagte immer, ich hätte ihr Talent.

»Setzen Sie sich neben Alice!«

Mein Kopf schnellte hoch. Bis auf den Stuhl an meiner Seite waren alle Plätze bereits belegt.

»Boah, nee.« Der Kerl stöhnte und blieb inmitten des Raumes stehen. »Kann sich da nicht wer anders hinsetzen?«

Den Mitschüler erkannte ich als den wieder, der mich in der ersten Stunde nach meiner Herkunft gefragt hatte. Bomberjacke, hochgewachsen. Er war nicht dick, aber muskulös, trug ein T-Shirt von Linkin Park und hatte die hellen Haare

nach oben gegelt. Zudem erkannte ich einen Bartansatz. Ein ganz Großer also. Kerle wie ihn kannte ich zur Genüge – und ich konnte sie nicht ausstehen, weil sie andere herunterputzen mussten, um sich selbst besser zu fühlen.

Die Lehrerin wandte sich mir zu. »Alice, sind Sie giftig?«

Ich stutzte. »Ähm, nein? Nicht dass ich wüsste.« Meine Worte bekräftigte ich mit einem Kopfschütteln.

Der Mitschüler moserte, setzte sich aber in Bewegung und warf stinkig seine Tasche auf die Bank neben mir. »Ja, geil. Neben den Creep.« Seinen Stuhl rückte er an die äußerste Tischkante. Wie ein Schluck Wasser in der Kurve plumpste er darauf. Ich verschränkte die Arme. Großartig! Was war denn los mit den Menschen an dieser Schule? Die einen verhielten sich wirklich, als wäre ich giftig, und die anderen hatte man scheinbar geradewegs aus Birmingham importiert.

Während die Lehrerin mit ihrem Unterricht begann, spielte ich verdrossen an meinen Fingernägeln. Immer wieder spürte ich, dass der Typ neben mir mich ansah. Nach geraumer Zeit fragte er mich mit gesenkter Stimme: »Bist du'n Emo?«

Überrumpelt schaute ich in sein Gesicht. Okay, ich war nicht sicher, ob ich froh darüber sein sollte, dass überhaupt ein Gleichaltriger mit mir sprach, oder wütend, weil er sich offenkundig über mich lustig machte. Ebenso wenig verstand ich, warum er mich als *Creep* und *Emo* bezeichnete. Mit meinen stinklangweiligen braunen Haaren sah ich fast zu normal aus. Abgesehen von dem schwarzen Mascara trug ich auch kein dunkles Make-up, das mich vielleicht als eines von beidem ausgezeichnet hätte, nur Jeans und ein einfaches grünes Shirt mit weißem Aufdruck. Es war ungewohnt, dass es hier keine Schuluniformen gab, aber wenigstens schien meine Kleidung sich nicht sonderlich von

der der anderen zu unterscheiden. Was seine Frage natürlich noch lächerlicher machte.

»Bist du ein Idiot?« Meine Zunge war schneller als mein Gehirn. Ich hatte im letzten Schuljahr offenbar zu viele Gelegenheiten gehabt, mich in Schlagfertigkeit zu üben.

Entgeistert sah er mich an. »Wow, wenn ich du wäre, hätte ich keine so große Fresse.«

Ich biss mir auf die Lippe und ruderte zurück. »Wie kommst du darauf, dass ich ein Emo bin?« Vielleicht erfuhr ich jetzt ja, welches Problem er und die anderen mit mir hatten, obwohl mich keiner von ihnen kannte. Ich musste meinen Gedankengang von zuvor korrigieren, wenn ich's mir recht überlegte: Das Verhalten wäre selbst an meiner alten Schule komisch gewesen, immerhin war das der allererste Schultag und ich hatte bisher kaum den Mund aufgemacht. Woher also die Ablehnung?

Er zuckte mit den Schultern. »Scheinst ja selbstmordgefährdet zu sein. Oder *du* bist diejenige, die dämlich ist. Sonst wärst du ja wohl nicht nach Hillsbright gezogen.« Abwägend betrachtete er mich, gab schlussendlich aber den Versuch auf, aus meinem Gesicht schlau werden zu wollen. »Hey, dein Ding, *mir* passiert hier ja nix«, sagte er und wandte sich zurück nach vorne. Damit war das Gespräch für ihn beendet. Wachsende Fassungslosigkeit durchströmte kribbelnd meinen Körper. Wusste er irgendetwas, was ich nicht wusste? Was sollte das denn heißen, *ihm* *passierte nichts*? Wollte er damit sagen, dass mir etwas passieren würde? War das eine Art Kampfansage?

Bitte nicht. Unruhe machte sich in mir breit, doch ich atmete sie weg, wie ich es an meiner alten Schule bereits perfektioniert hatte. Ich ließ mich nicht fertigmachen, nicht schon wieder.

»Ich bin weder suizidal noch dämlich«, zischte ich. Aus dem Augenwinkel schielte ich zu unserer Lehrerin, die in ihrem Buch den Text verfolgte, den ein Mitschüler vorlas. »Und sollte das gerade eine Drohung sein?«

Mein Sitznachbar schnaubte belustigt. »Keine Drohung, 'ne Vorwarnung.«

»Weil ich in Hillsbright wohne?«, wiederholte ich ungläubig und versuchte zu verstehen, was er mir sagen wollte. »Du wohnst doch auch hier, oder nicht?«

»Jaha. Aber ich bin ja auch nicht du, ne?«

Eiskalt lief es mir den Rücken hinab. Die Worte hatten etwas Unheilvolles an sich – was ziemlich lächerlich war in Anbetracht dessen, aus wessen kaugummikauendem Mund sie kamen.

*

Am Abend lag ich auf dem Sofa in unserem frisch eingerichteten Wohnzimmer und starrte geistesabwesend auf den Fernseher. Es lief irgendeine hirnlose Comedy-Sendung, die so gar nicht mein Fall war, doch ich hatte keinen Antrieb, mich anderweitig zu beschäftigen. Inzwischen waren meine Haare unordentlich hochgeknotet und meine Jeans einer Jogginghose gewichen. Das Klingeln meines Handys ließ mich zusammenzucken. Eilig fischte ich es von der Sofa- lehne und blickte aufs Display. Ein wohliges Gefühl machte sich in mir breit.

»Hey, Tante Nora.«

»Na, Süße? Wie geht's dir in Hillsbright? Heute war dein erster Schultag, oder?« Für mich war Tante Nora gleichermaßen eine Freundin wie eine zweite Mutter. Ihre

Stimme war beruhigend warm und genau das, was ich gebraucht hatte. Entspannt kuschelte ich mich in die Sofaecke.

»Ja, stimmt. Hier ist alles noch ziemlich ungewohnt. Die Schule ist irgendwie seltsam und ich weiß nicht so richtig, was ich von den Menschen halte.« Mit Tante Nora konnte ich immer über alles reden, das wusste ich.

Bevor ich mir erklärende Worte zurechtlegen konnte, schlug ihr Problemradar aus, der inzwischen auf die feinsten Nuancen in meinem Unterton spezialisiert war. »Das hört sich nicht gut an. Was ist denn mit den Menschen?« Ohne weiter zu überlegen, berichtete ich ihr von meinem Tag und dem seltsamen Verhalten der Lehrer und Mitschüler.

»... na ja, und dann hat er gesagt, dass er nicht ich sei. Als wäre ich eine Außerirdische oder so«, beendete ich schließlich meine Erzählung.

»Ach, der hat sich doch nur aufgespielt, meinst du nicht? Wenn ich dran denke, wie viele Jungs mich früher geärgert haben ... Da war dieser John, an den erinnere ich mich noch gut.«

Die Haustür fiel ins Schloss und ich hörte, wie Leben in den Flur kam. »Du, Dad ist gerade nach Hause gekommen. Erzählst du mir ein anderes Mal von John?«

»Ja, sicher. Lass dir nichts gefallen, Alice, hörst du?«

Brav bejahte ich, wie ich es seit Jahren tat, beendete das Gespräch und lauschte erst dem Geraschel von Dads Jacke und dann seinem Schnaufen, als er die Schuhe auszog.

»Bin im Wohnzimmer«, rief ich und wartete, bis sein Kopf durch den Türrahmen lugte. Er schlurfte zu mir rüber und betrachtete skeptisch das Fernsehprogramm, ohne etwas zu sagen. »Was ist? Was guckst du so komisch?«

»Seit wann schaust du was anderes als Thriller und Horrorfilme?« Er grinste. »Bist du krank?«

Ich streckte ihm die Zunge entgegen und schaltete den Fernseher aus. »Ich hatte Lust auf irgendwas, bei dem ich nicht denken muss.« Flüchtig wedelte ich mit meinem Smartphone. »Und ich habe gerade mit Nora telefoniert.«

»Ach, und wie ist es bei ihr?« Mein Vater entledigte sich seiner Mütze und strich über sein liches Haar.

»Haben nicht so viel über sie gesprochen, mehr über mich. Sie wollte wissen, wie es uns geht.«

»Also alles wie immer.« Mein Dad drückte mir eine Tüte mit belegten Broten in die Hand. »Hier, von einer Arbeitskollegin.«

Ich summt interessiert und packte das Essen aus. »Da ist Ei drauf.«

Zwinkernd grinste er mich an. »Deshalb habe ich sie noch nicht aufgegessen.« Er hasste gekochtes Ei auf seinen Sandwiches und zog zur Untermalung eine Grimasse. Ich lachte. Flüchtig strich er mir über den Kopf und trat zurück in den Flur.

»Eier sind gesund!«, rief ich ihm scheltend hinterher, zog meine Beine in den Schneidersitz und biss genüsslich in das erste Sandwich. Meine letzte Mahlzeit war einige Stunden her und allmählich meldete sich tatsächlich mein Magen zu Wort. Wenig später kam mein Dad umgezogen und mit einem Glas Wasser in der Hand zurück ins Wohnzimmer.

Mit erwartungsvoller Miene hockte er sich in den Sessel und nickte mir auffordernd zu. »Erzähl mal!«

Zuerst sagte ich nichts, dann setzte ich nach kurzem Grübeln an: »Es war einmal eine hässliche Kröte, die ...«

Er lachte über meinen Witz, ließ sich aber nicht irritieren. »Muss ich dir alles aus der Nase ziehen? Wie war's in der Schule?«

Ich wollte ihm lieber nicht ehrlich darauf antworten. Mit Nora zu reden, war eine Sache, aber mein Dad würde sich gleich wieder Sorgen machen, wenn ich ihm erzählte, dass es nicht gut gelaufen war. Immerhin hatten wir beide gehofft, es würde hier besser werden. Und nach allem, was passiert war, verdiente er das auch. Um die Illusion wenigstens noch ein bisschen länger aufrechtzuerhalten, drehte ich kurzerhand den Spieß um. »Wie war der erste Arbeitstag?«

Dad schürzte die Lippen. Das tat er häufiger, wenn er nachdachte. Ich mochte es, wie sein Schnauzbart sich dabei verzog und ihn an der Nase kitzelte. Meistens musste er sie dann kratzen – wie auch jetzt. Ich versteckte mein Grinsen hinter einem weiteren Biss in mein Sandwich und hob animierend eine Hand. Ich war bereit, jedes Detail zu erfahren.

»Nie so einen ruhigen Arbeitstag gehabt. Die Kollegen sind nett, aber träge. Man merkt, dass wir auf dem Dorf sind. Hier passiert kaum etwas. Wenn ein Jugendlicher mal eine Packung Zigaretten klaut, ist das ein Monatshighlight.«

»Genau dein Job!« Ich kicherte und stierte demonstrativ zu seinem Bauch. »Ich hatte schon befürchtet, du müsstest wieder in Form kommen.« Entrüstet sah mein Vater hinab zu seiner Wampe und legte die Hände darauf, strich darüber, als wäre er schwanger.

»Meine Liebe, den habe ich liebevoll jahrelang gezüchtet. Sei nicht so respektlos!« Zuerst wirkte er ernst, stimmte dann aber in mein Lachen mit ein, bis ich mich an einem Krümel verschluckte und hustete. Nachdem ich mich beruhigt hatte, beugte Dad sich vor und sah mich mit seinen dunklen, warmen Augen durchdringend an.

»Jetzt sag schon: War der Schultag nicht schön? Hat dich ein Junge angebaggert?« Ich verzog übertrieben angewidert das Gesicht. »Oder willst du nicht drüber reden?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, ... also doch. Ein Junge hat mich gefragt, ob ich ein Emo bin. Und mir dann gesagt, dass ich dämlich wäre, an die Schule gekommen zu sein. Oder ins Dorf.« Ich wusste immer noch nicht, was er damit meinte, deshalb zuckte ich mit den Achseln und widmete mich betont gleichgültig wieder meinem Sandwich. Mir verging der Appetit und ich hatte das Gefühl, auf Pappe herumzukauen. Mühsam versuchte ich, mir meine Enttäuschung über den schlechten Start ins Schuljahr nicht anmerken zu lassen. So viel zu meinen guten Vorsätzen. Die Brauen meines Vaters zogen sich bis zum Haaransatz.

»Mit welcher Begründung?« An seinem vorsichtigen Ton bemerkte ich, dass Unruhe in ihm aufkeimte. Bingo, genau das hatte ich verhindern wollen. Für ihn war es wichtig, dass ich mich hier wohlfühlte. Nach etlichen Umzügen innerhalb der Stadt sollte dies der letzte gewesen sein, das hatten wir uns geschworen. Nicht zuletzt deshalb, weil auch meine Mutter immer von einem Haus auf dem Land als Endziel geträumt hatte.

»Ich weiß es nicht. Alle sind so komisch.« Niedergeschlagen sah ich auf mein Essen und das Sandwich wirkte mit jeder verstreichenden Sekunde weniger einladend.

»Komisch?«

Ich seufzte widerwillig. »Die Lehrer nennen mich als Einzige beim Vornamen und sind total unfreundlich. Ich glaube, ich habe mir wegen der Verspätung heute Morgen direkt einen Eintrag geholt.« Theatralisch stöhnte ich und ließ den Kopf nach hinten über die Sofalehne fallen. Dann

drückte ich meinem Vater den Rest meines Essens in die Hand. Wortlos nahm er es entgegen und pfiemelte das Ei heraus. »Und die meisten Mitschüler gehen mir aus dem Weg. Es ist echt seltsam. Sie reden einfach nicht mit mir. Weißt du, was ich meine? Als ob ich irgendetwas an mir hätte, was sie abschreckt.« Spöttisch schob ich nach: »Was der Bauer nicht kennt ...«

»Das legt sich sicher noch«, entgegnete mein Dad entschieden und mit vollem Mund, ganz in elterlicher Weisheit. »Sie müssen dich erst kennenlernen. Vergiss nicht, dass wir hier auf dem Land sind. Neues ist immer unheimlich. Die werden noch merken, wie toll du bist.« Aufmunternd klopfte er mir aufs Bein. »Du bist wunderbar, wie du bist, Alice. Vergiss das nicht!« Wenig überzeugt grummelte ich. Sein plötzlicher Optimismus konnte mich nicht anstecken, aber vielleicht hatte er recht und ich war einfach zu geschädigt von meiner alten Schule. Möglicherweise musste ich den anderen einfach Zeit geben. Freundschaften schloss man nicht von heute auf morgen. Und trotzdem: Selbst der Gedanke an das Gespräch mit dem Beratungslehrer Mr Thompson heute Mittag bereitete mir Unbehagen. Seine erste Frage war gewesen, ob ich tatsächlich Alice hieß oder nicht viel eher Alisha, Alyssa oder Adelheid. Ich konnte einfach nicht nachvollziehen, was an meinem Namen falsch sein sollte und warum er offenbar eine derartige Rolle spielte. Ob es an der Schule mal eine Alice gegeben hatte, die ein Emo gewesen war? Oder ein Creep? Der Gedanke beschäftigte mich noch, als ich am Abend im Bett lag und die von mir an die Decke gemalten Sternbilder betrachtete. Draußen war es längst dunkel, als ich irgendwo zwischen Adelheid, Perseus und Kassiopeia endlich in die Traumwelt abdriftete.

Die Macht eines Namens

In den nächsten Tagen ging ich so optimistisch wie möglich auf meine neuen Schulkameraden zu. Ich bot sogar meine Hilfe an, als eine Mitschülerin morgens noch hektisch ihre Hausaufgaben zu lösen versuchte, doch sie wimmelte mich ab. Ebenso der Schulkamerad, dem ich beim Transport mehrerer Stühle in einen anderen Klassenraum zur Hand gehen wollte. Und bei meinem Versuch, eine Teamarbeit zu diskutieren, sagte meine Partnerin mir, dass ich sie nicht ablenken solle. Kurzum: Die Ablehnung traf mich mit voller Wucht mitten ins Gesicht.

Die Pausen und Freistunden verbrachte ich dement-sprechend allein. Ähnlich unzufriedenstellend lief es mit den Lehrern. In unserer Klassenstufe zeugte es von Respekt und Höflichkeit, die Schüler mit Nachnamen anzusprechen, aber in meinem Fall hielt sich kaum jemand daran. Ich war Alice – und die ganze Schule wusste es. Lediglich unsere Englischlehrerin ging neutral mit mir um. Sie war eine der wenigen, die mich nicht beim Vornamen nannte. Unser Lehrer für Musiktheorie hingegen schien aus irgendeinem Grund Mitleid mit mir zu haben. Er behandelte mich durchgehend wie einen hoffnungslosen Fall, dabei war Musik eines meiner stärkeren Fächer. Es war zum Verrücktwerden.

In der vierten Stunde, Lokalgeschichte, war meine Bank leer, als ich hereinkam. Alan, der Typ, der mich als Emo bezeichnet hatte, fehlte. Da die anderen mich mit Missachtung straftten, trat ich mit starr geradeaus gerichtetem Blick durch die Reihen und setzte mich, ohne weitere Kontaktversuche zu starten. Der Regen prasselte unauf-

hörlich gegen die Scheiben und spiegelte meine Laune wider. Gerade hatte ich mein Federmäppchen ausgepackt, da erkannte ich eine neue Kritzelei auf meinem Tisch: eine Zahnreihe mit einem breiten Grinsen, darunter ein Galgenmännchen und die Worte *Sie wird dich hohlen, Alice*.

Ich presste die Lippen aufeinander und strich mit einem Bleistift energisch das überflüssige *H* in *hohlen* durch. Offenbar hielten sich hier alle für unwahrscheinlich lustig. Die sollten lieber richtig schreiben lernen, bevor sie sich um andere scherten. Und überhaupt: Was sollten die ganzen Verweise auf eine dumme Kindergeschichte? Das war ja fast schon unheimlich.

Im Laufe der Schulstunde verteilte unsere Lehrerin Referatsthemen. Müde überflog ich die Themenliste, die Einzel- und Gruppenreferate vorsah. Ein Punkt im Bereich *Mythen und Sagen* ließ mich stutzen.

Der Fluch der Grinsekatze. Schlagartig verpuffte meine Schläfrigkeit. Mein Blick verließ wie von selbst den Zettel vor meiner Nase und blieb an dem höhnischen Grinsen der Tischkritzelei hängen. Die Grinsekatze, eine der bekanntesten Figuren aus Carrolls Wunderland-Geschichte über die kleine Alice. Cheshire und die Grinsekatze – die *Cheshire Cat*. Einfallsreich! Langsam dämmerte mir, dass das Verhalten meiner Umgebung wirklich etwas mit meinem Namen zu tun haben könnte. Dass eine Alice hier aufgetaucht war, schien offenbar ein riesiges Highlight zu sein. Ob das alles mit diesem *Fluch der Grinsekatze* zusammenhing?

»So, wer übernimmt welches Thema?« Die hohe Stimme der Lehrerin riss mich aus meinen Grübeleien. Ich kaute auf meiner Lippe und meldete mich kurzentschlossen. Weitere Hände schnellten in die Höhe und Mrs Thompson notierte sich die jeweilige Zuordnung.

»Alice?«

»Thema elf.« Ein Raunen ging durch die Klasse. Einige Schüler wurden unruhig, die meisten drehten sich mit verblüfften Gesichtern zu mir um. Vereinzelt hörte ich nervöses Gekicher und irgendjemand bezeichnete mich ungläubig als »bescheuerte Alte«. Aha. Offenbar stimmte meine Vermutung, dass diese ganze Alice-im-Wunderland-Kiste Schuld an meiner Sonderbehandlung trug.

Na toll.

Mrs Thompson stierte mich für einige Sekunden an. Dann fuhr sie sich mit der Zunge über die Zähne und ohne den Blick von mir abzuwenden, schrieb sie mich auf ihren Zettel und sagte: »Das ist ein Gruppenthema.«

Die Unruhe in der Klasse nahm noch weiter zu. Ein Junge vor mir rutschte mit gesenktem Kopf nervös auf seinem Stuhl hin und her, und aus den Augenwinkeln sah ich, wie sich ein Mädchen mehrmals fast panisch zu mir umwandte, während ihre Nachbarin mit gesenkter Stimme unaufhörlich auf sie einquasselte.

Mrs Thompson räusperte sich. »Wer bearbeitet das Thema mit Alice gemeinsam?« Stille. Niemand sprach mehr, und das hing nicht mit der vermeintlichen Autorität der Lehrerin zusammen. »Keiner?« Einige sahen zu Boden, Taschen raschelten. Offenbar versuchte der eine oder andere, durch das Wühlen in seinen Unterlagen von sich abzulenken. Mancher Mitschüler schien das Atmen sogar gänzlich einzustellen. Ich war sprachlos.

»Alice, kommen Sie nach der Stunde bitte zu mir. Wir sprechen noch einmal über das Thema.« Mrs Thompson lächelte mir schief zu, als wäre ihr der bloße Gedanke zuwider. Zögerlich hob sich eine Hand aus den vorderen Sitzreihen. Erstaunt blinzelte ich und Mrs Thompson tat es

mir gleich. »Ja, Ms Cornwell?« Sie wirkte, als hätte sich ihr gerade ein neues Weltwunder offenbart.

»Ich schließe mich bei Thema elf an.« Verwirrung machte sich in mir breit. Bislang hatte ich den Eindruck gehabt, sie wolle nichts mit mir zu tun haben. Ließ sie sich wegen des Themas dazu herab? Abermals breitete sich Gemurmel aus.

»Ruhe!«, zischte Mrs Thompson. Ohne weitere Umschweife schrieb sie Ms Cornwell auf. »Dann können wir uns das Gespräch wohl sparen, Alice.« Sie schien erleichtert und ich kam mir dumm vor. Kopfschüttelnd meldete ich mich erneut.

»Ich muss zur Toilette.« Schroff erhob ich mich, verließ mit ihrer Erlaubnis großen Schrittes den Raum und schloss die Tür hinter mir. Auf dem Flur stieß ich einen Fluch aus. »Warum zum Teufel sind hier alle so bescheuert?« Knurrend stapfte ich den Gang hinab zu den abgelegenen Mädchentoiletten. Ich wusste um einsame Dörfer und ihren Hang zum Aberglauben, aber wer bitte verurteilte Menschen aufgrund ihres Vornamens?

Missmutig warf ich auch die Tür des gekachelten Badezimmers hinter mir ins Schloss und stützte die Hände auf den Rand des Waschbeckens. Es stank und die einzige Lampe glomm gerade ausreichend hell, um zu verhindern, dass sich jemand versehentlich neben die Schüssel setzte. Besonders einladend wirkte das Bad jedenfalls nicht, ganz wie der Rest Hillsbrights. Mein Schädel pochte, also öffnete ich meinen straffen Pferdeschwanz und strich mir mit den Fingern durch die langen Strähnen. Die gewohnte Bewegung beruhigte mich etwas. Ich seufzte und sackte gegen das Waschbecken. Etwas knarrte. Jäh hielt ich inne und konzentrierte mich auf mein Gehör. Was war das für ein

Geräusch? War das ein Kratzen? Im Spiegel konnte ich nichts erkennen. Langsam wandte ich mich zu den Kabinen um. Noch ein Kratzen, dann ein Kichern. Alle Toilettentüren standen offen und waren leer. Mein Herzschlag beschleunigte sich merklich. Am Rand meines Sichtfeldes bewegte sich etwas und ich fuhr herum. Nichts.

»Okay.« Der wiederkehrende Hall meiner eigenen Stimme gruselte mich und ich nahm die Beine in die Hand. Eilig hastete ich zur Tür, riss sie auf, stürzte nach draußen und rannte beinahe eine jüngere Schülerin über den Haufen. Ich entschuldigte mich und erntete einen Blick, als hätte ich nicht mehr alle Tassen im Schrank. *Tassen im Schrank*. In meinem Kopf machte sich prompt das Bild des Tee trinkenden Hutmachers aus dem Wunderland breit. *Ha-ha, Alice. Sehr witzig*. Ich seufzte. Schreckhaftigkeit sah mir normalerweise nicht ähnlich. Es musste an dieser vermaledaiten Schule liegen. Mürrisch ging ich zurück zu meinem Kurs.

*

Seit dem Lokalgeschichte-Unterricht mieden meine Mitschüler mich noch mehr als zuvor. So fühlte es sich jedenfalls an. Es fiel mir schwer zu glauben, dass ich mir die verängstigten Seitenblicke bloß einbildete. Anstatt mich mittags also mit den anderen an die engen Kantinentische zu zwingen, tat ich ihnen den Gefallen und setzte mich draußen auf dem Schulgelände auf eine feuchte Bank, die ich notdürftig abgetrocknet hatte. Mittlerweile hatte der Regen nachgelassen und die Sonne kämpfte sich vereinzelt durch die dicken Wolken. Vertieft in einen neuen Psychothriller, aß ich mein mitgebrachtes Brot. Es ging um einen Mann mit Amnesie, der irgendwann herausfand, dass er

mit seinem besten Freund eine Affäre gehabt hatte. Ich sah schon jetzt voraus, dass seine Ex-Frau für den verhängnisvollen Autounfall verantwortlich war, der ihm die Hirnschädigung eingebracht hatte. Vorhersehbar. Ein Luftzug wehte mir die Haare ins Gesicht und ich strich sie gedankenverloren zurück. Verspätet bemerkte ich eine Gestalt neben mir und ließ fast mein Buch fallen.

»Ganz schön schreckhaft.« Meine neue Referatspartnerin setzte sich, offenbar ohne sich um einen nassen Hintern zu sorgen, neben mich auf die Bank. Unverhohlen starrte sie mich an und ein Grinsen zuckte an ihren Mundwinkeln.

»Ziemlich mutig«, gab ich unterkühlt zurück und wischte die Krümel von den Buchseiten. »Oder willst du, dass sie dich in Zukunft auch meiden, weil du mir zu nahe gekommen bist?« Ich wollte nicht unfreundlich sein, aber die angestaute Frustration brach sich Bahn, bevor ich sie stoppen konnte. Ms Cornwell, deren Vornamen ich immer noch nicht wusste, krepelte die Ärmel ihres Hemdes nach oben und zog ihre Beine in den Schneidersitz. Kritisch checkte sie mich ab.

»Ich heiße Hazel.« Meine Augenbrauen schossen in die Höhe und sie schob nach: »Und ich will wissen, was du hier tust.« Erwartungsvoll schaute sie mich an, als wäre ihr anmaßendes Verhalten völlig normal. Ich schnaubte, stopfte mein Brot zurück in meine Schultasche und ließ den Roman folgen. Allmählich war ich wirklich wütend über die bescheuerten Fragen meiner Mitschüler.

»Bisher konnte mir niemand sagen, warum ich nicht hier sein sollte«, erwiderte ich feindselig, obwohl meine Vernunft mir sagte, dass Aufgeschlossenheit vielleicht die bessere Reaktion wäre. Hazel studierte nachdenklich meine Gesichtszüge und neigte dann neugierig den Kopf.

»Du hast echt keine Ahnung, oder?«

War ich eine Attraktion, dass mich alle so ansahen? Frustriert knirschte ich mit den Zähnen. »Nein. Wovon habe ich keine Ahnung?«

»Warum hast du in Lokalgeschichte ausgerechnet das Thema gewählt, wenn du keinen Plan von dem Fluch hast?« Hazel klang skeptisch. »Alle halten dich für irre. Manche glauben, deine Familie will dich loswerden.«

Die Kopfschmerzen waren zurück und ich massierte meine Schläfen. »Warum bin ich in Hillsbright in Gefahr, und was habe ich mit dem Fluch der Grinsekatz zu tun?« Wich sie mir noch einmal aus, würde ich einfach gehen. Diese Ratespiele, bei der sich die anderen augenscheinlich auf meine Kosten amüsierten, waren mir zu blöd.

Hazel schwieg. Genervt stand ich auf und schnappte mir meine Tasche. »Wenn du auch kein Licht ins Dunkel bringen willst, kann ich ja gehen.«

»Wart doch mal!« Verschwörerisch schaute Hazel sich um. »Setz dich wieder! Das hängt alles zusammen.« Entschlossen deutete sie neben sich auf die Bank. Sie schien darauf zu warten, dass ich einen Gang zurückschaltete und mich entspannte.

Also gab ich ihr eine Chance und ließ mich wieder auf meinen Hintern fallen. »Ich bin ganz Ohr.«

Erstaunlicherweise rückte Hazel noch ein Stück näher und lehnte sich zu mir vor. Im diffusen Licht der Sonne glänzte der rote Schimmer in ihren von Wirbeln durchzogenen Haaren und der Wind pustete ihre kinnlangen Strähnen wild durcheinander. Durchdringend schaute sie mich an. Ihre grünen Augen funkelten.

»In Hillsbright gibt's sonst niemanden, der Alice heißt.« Hazel hatte ihre Stimme gesenkt und verfiel in einen Ton,

der mich an den Erzähler aus einem meiner Gruselhörbücher erinnerte. »Alle zehn Jahre taucht hier eine Alice von außerhalb auf und verschwindet nach einigen Wochen spurlos.« Ich lachte unwillkürlich auf. Wollte sie mir Angst machen?

»Ja, klar. Und ich bin die Nächste!«, witzelte ich ungläubig, stockte dann aber umgehend. Die Worte kamen mir bekannt vor. ... *ist dann wohl die Nächste*. Die witzlose Prognose vom ersten Schultag schwebte förmlich über mir.

Gut, das war irgendwie gruselig, aber Unfug war es trotzdem. Schnell fing ich mich wieder.

»Sorry«, sagte Hazel und klang dabei überhaupt nicht bedauernd, »aber ja, ist so. Gut gemeinter Ratschlag: Ihr solltet wieder wegziehen. Hier wird sich sowieso niemand mit dir anfreunden wollen. Alle denken, du bist verflucht.«

»Das ist doch Blödsinn. Flüche gibt es nicht.« Ich fasste nicht, dass Hazel das, was sie da erzählte, selbst glaubte. So hätte ich sie wirklich nicht eingeschätzt. Bisher hatte sie im Unterricht immer nüchtern und sachlich gewirkt.

»Meinst du, es gibt keine Beweise für das Verschwinden der Frauen?« Nun war es Hazel, die aufstand. »Bislang ist keine dritte Person dabei zu Schaden gekommen. Deshalb trauen sich hier auch ein paar Deppen, dir blöd zu kommen. Die glauben, dass ihnen nichts passiert, selbst wenn das alles stimmen sollte. Aber«, meinte sie und schaute mich ernst an, »auf dich würd ich echt nicht setzen.« Ich biss die Zähne zusammen. Das waren ja rosige Aussichten für mein weiteres Leben hier in Hillsbright. Die einen hatten Schiss vor dem bekloppten Fluch und die anderen machten sich scheinbar einen Spaß draus.

»Na gut.« Ihren Spaß konnte sie haben. »Dann setz du halt auf euren fantastischen Unfug. Wetten wir, mir wird

bis Ende des Schuljahres nichts passieren? Sollte als Beweis reichen, oder?« Unvermittelt reichte ich Hazel die Hand.

Verdutzt blinzelte sie zu meinen Fingern, machte aber keine Anstalten, sie zu ergreifen. »Du bist doch bescheuert. Selbsterhaltungstrieb, schon mal gehört? So lebensmüde kannst du nicht sein.«

»Ich bin nicht lebensmüde. Ich werde euch einfach nur zeigen, dass das Bockmist ist. Falls hier wirklich Mädchen verschwunden sind, dann war das allerhöchstens eine selbsterfüllende Prophezeiung. Ihr macht euch selbst und alle um euch herum kirre. Das ist alles.« Fest von meiner Theorie überzeugt, sah ich Hazel standhaft in die Augen. Sie gab ein gleichermaßen ungläubiges wie belustigtes Geräusch von sich und streckte die Hand nach meiner aus. Ein fast schelmisches Grinsen legte sich auf ihre Züge.

»Okay, na schön! Aber zuerst wetten wir, dass du abhauen wirst, sobald du mehr über den Fluch erfährst. Dann räumst du mit Sicherheit das Feld.« Unsere Hände schwebten voreinander und sie wartete darauf, dass ich die letzten Zentimeter überbrückte.

»Gut! Wenn ich wegen des blöden Fluchs die Stadt verlassen sollte, hast du gewonnen und ich schulde dir einen Gefallen auf Lebenszeit. Wenn nicht und ich überlebe das Schuljahr, dann hab ich einen bei dir gut.« Da sie ihre Hand daraufhin nicht wegzog, schlug ich ein.

»Gebongt.« Warme Finger drückten meine. »Ich besorge uns Bücher aus der Bibliothek und wir treffen uns bei mir. Aber sag nicht, ich hätte dich nicht gewarnt, Alice! Pack schon einmal deine Sachen, du wirst die Beine in die Hand nehmen.«

Für ihre Vorhersage hatte ich nur ein müdes Lächeln übrig. Sowas entfachte allenfalls meine Starrköpfigkeit. Diese

komplette Geschichte war vollkommen lächerlich. Selbst wenn jeder Einzelne in Hillsbright an diesen Fluch glaubte – ich war mir hundertprozentig sicher, dass es eine logische Erklärung für die vermissten Frauen gab. Zuversichtlich, dass nicht ich, sondern alle anderen hier komisch waren, rekelte ich mich gen Himmel. »Wann geht's los?«

»Morgen nach der Schule.«

Ich nickte. Hazel Cornwell würde schon noch sehen, dass hier niemand verflucht war, am allerwenigsten ich.

IMPRESSUM
1. Auflage 05/2022

© by C. H. Teal
© by Hybrid Verlag, Westring 1, 66424 Homburg

Der Fluch der Grinsekatze – Ankunft

Autor: C. H. Teal
Lektorat: Anja Gröne
Korrektorat: Antonia Grafweg
Buchsatz: Lena Widmann

ISBN Taschenbuch: 978-3-96741-150-8

www.hybridverlag.de
www.hybridverlagshop.de

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.
Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.